

»Ich wandte mich und sah an alles Unrecht,
 das geschah unter der Sonne;
 und siehe, da waren Tränen derer,
 so Unrecht litten
 und hatten keinen Tröster;
 und die ihnen Unrecht taten,
 waren so mächtig,
 dass sie keinen Tröster haben konnten.
 Und da lobte ich die Toten,
 die schon gestorben waren,
 mehr denn die Lebendigen,
 die noch das Leben hatten.«
 (*Altes Testament*)

{aus dem IV. Flugblatt der Weissen Rose}

»Feiger Gedanken,
 bängliches Schwanken,
 weibisches Zagen,
 ängstliches Klagen
 wendet kein Elend,
 macht Dich nicht frei.
 Allen Gewalten
 zum Trotz sich erhalten;
 nimmer sich beugen,
 kräftig sich zeigen.
 Rufet die Arme
 der Götter herbei.«

{Johann Wolfgang von Goethe; den mit Bleistift geschriebenen Satz
 „allen Gewalten zum Trotz sich erhalten“ fand man an der Wand der
 Gefängniszelle von Hans Scholl - nach seiner Hinrichtung}

SOPHIE SCHOLL (1921 - 1943)

Zitate aus Briefen, Tagebüchern, Ausätzen,
 Traumschilderungen und Verhörprotokollen

»Das Gesetz ändert sich. Das Gewissen nicht.«

»Wie könnte man da von einem Schicksal
 erwarten, dass es einer gerechten Sache
 den Sieg gebe, da sich kaum einer findet,
 der sich ungeteilt einer gerechten Sache opfert.«



»Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es auszusprechen.«

»Zerreisst den Mantel der Gleichgültigkeit, den ihr um Euer Herz gelegt.«

»Steh zu den Dingen, an die Du glaubst. Auch wenn Du allein dort stehst.«

»Wenn ich auch nicht viel von Politik verstehe, und auch nicht den Ehrgeiz habe, es zu tun, so habe ich doch ein bisschen ein Gefühl, was Recht und Unrecht ist, denn dies hat ja mit Politik und Nationalität nichts zu tun. Und ich könnte heulen, wie gemein die Menschen auch in der großen Politik sind, wie sie ihren Bruder verraten um eines Vorteils willen vielleicht. Könnte einem da nicht manchmal der Mut vergehen? Oft wünsche ich mir nichts, als auf einer Robinson-Crusoe-Insel zu leben.«

»Aber im Grunde kommt es ja nur darauf an, ob wir bestehen, ob wir uns halten können in der Masse, die nach nichts anderem als nach Nutzen trachtet. Denen, um ihr Ziel zu erreichen, jedes Mittel recht ist. Diese Masse ist so überwältigend, und man muss schon schlecht sein, um überhaupt am Leben zu bleiben. Wahrscheinlich hat es bisher nur ein Mensch fertig gebracht, ganz gerade den Weg zu Gott zu gehen. Aber wer sucht den heute noch?«

»Es graust mir überhaupt unsäglich vor dem Schreiben. Das ist aber nur eine Müdigkeit, Faulheit und Leere, die Gottseidank überwunden werden muss. Auch mir ist manchmal danach zu Mute, die Waffen zu strecken. Aber, *allen Gewalten zum Trotz!* Es geht ja im Leben immer auf und ab. Man muss nur warten können. Ich werde versuchen, mich nicht mit Träumen zufrieden zu geben, mit Schöngeistigkeit und noblen Gesten. Man darf heute nicht sehr weichherzig sein.«

»Du findest es sicher unweiblich, wie ich Dir schreibe. Es wirkt lächerlich an einem Mädchen, wenn es sich um Politik kümmert. Sie soll ihre weiblichen Gefühle bestimmen lassen über ihr Denken. Vor allem das Mitleid. Ich aber finde, dass zuerst das Denken kommt, und dass Gefühle oft irreleiten, weil man über dem Kleinen, das einen vielleicht unmittelbarer betrifft, vielleicht am eigenen Leib, das Große kaum mehr sieht. Man kann auch einem Kind nicht sogleich alles zur Linderung bringen, wenn es weint. Denn oft ist es besser für das Werden des Kindes, wenn man nicht seinem ersten Gefühl nachgibt.«

»Ich habe aber erfahren, dass ein harter Geist ohne ein weiches Herz ebenso unfruchtbar sein muss wie ein weiches Herz ohne einen harten Geist. Ich glaube, der Satz stammt von Maritain: *Il faut avoir l'esprit dur et le coeur tendre*. Ein Wort, das von der Seele nicht erlebt wird, ist ein totes Wort, und ein Gefühl, das nicht der Schoß eines Gedankens ist, ist vergeblich.« (Vollständiges Zitat: „Man muss einen harten Geist und ein weiches Herz haben. Die Welt aber ist voll von ausgetrockneten Herzen und einem weichen Geist.“ – Jacques Maritain, 1882 – 1973)

»Die Prädestination und der freie Wille, diese beiden anscheinend nicht vereinbarenden Gegensätze – jetzt machen sie mir eigentlich nicht mehr viele Schmerzen, obwohl ich sie so wenig erklären kann wie vorher. Dass Gott allwissend ist, daran glaube ich, und die notwendige Folgerung daraus ist, dass er auch von jedem einzelnen weiß, was nach der Zeit ist. Dies verlangt auch seine Eigenschaft als unendlicher Gott. Meinen freien Willen fühle ich, wer kann ihn mir beweisen!

Ich glaube, es ist schon ein Unterschied zwischen Vorbestimmen und Vorauswissen. Vorbestimmung lässt sich für mich viel schwerer, fast gar nicht eigentlich, mit dem freien Willen vereinbaren. Vorherwissen viel eher, obwohl es noch unbegreifliches Geheimnis bleibt. Übrigens ist „Vorherwissen“ menschlich gesprochen, da Gott ja nicht an unsre Zeit gebunden ist, man müsste die Vorsilbe „Vorher“ streichen und nur Wissen sagen.«

TRAUM: »Heute Nacht träumte ich. Ich trug an einem sonnigen Tag ein Kind im langen, weissen Kleid zur Taufe. Der Weg zur Kirche führte einen steilen Berg hinauf. Aber fest und sicher trug ich das Kind in meinem Arme. Da plötzlich war vor mir eine Gletscherspalte. Ich hatte gerade noch so viel Zeit, das Kind sicher auf die andere Seite niederzulegen, dann stürzte ich in die Tiefe. Das Kind im weissen Kleid ist unsere Idee, sie wird sich trotz allen Hindernissen durchsetzen. Wir durften Wegbereiter sein, müssen aber vorher sterben, für sie.«

»Aber wenn man Künstler werden will, muss man wohl vor allen Dingen zuerst Mensch werden. Durch das Tiefste empor. Ich will versuchen, an mir zu arbeiten. Es ist sehr schwer.«

»Aber wenn man nur mit einem Menschen verkehrt, übt dieser einen zu grossen Einfluss aus. Hast Du es schon einmal erlebt, dass Du Dich von allen Menschen freischütteln möchtest? Sobald jemand Ansprüche stellt, werde ich, glaube ich, sehr empfindlich.«

»Ich wünsche Dir sehr, dass Du diesen Krieg und diese Zeit überstehst, ohne ihr Geschöpf zu werden. Wir haben alle unsere Massstäbe in uns selbst, nur werden sie zu wenig gesucht. Vielleicht auch, weil es die härtesten Massstäbe sind.«

»Ob es wohl auch heute noch Menschen gibt, die nicht müde werden, ihr ganzes Denken und Wollen auf eines ungeteilt zu richten? (...) Und nur in einem einzigen Bruchteil meiner Handlungen tue ich, was ich für richtig halte. (...) Ich kann mich aber nicht immer zeigen, wie ich nicht bin.«

»Ich frage mich nur manchmal, ob wohl in früheren Jahrhunderten auch so oberflächlich gedacht und gelebt wurde wie heute. Oder ob allmählich, wenn die Zeit zurücksinkt, auch ihr Schlechtes in den Hintergrund tritt und das Gute besonders hell leuchtet?«

»Wenn Du Zeit hast, so suche einmal die Stelle, wo der Psalm vorkommt: „*Gib Licht meinen Augen, oder ich entschlafe des Todes, und mein Feind könnte sagen: Über den ward ich Herr.*“«

»Es ist der Kampf, den ich selbst führe, den Du auch haben wirst, nicht zurückzusinken ins Wohlbehagen, in Herdenwärme, ins Spiessbürgertum.«

»Denn ich weiss ja, dass ich auf Dich bauen kann, dass Du mich liebst. Deshalb müssen wir uns ja nicht binden. Ich merke, wie ich Dich von neuem, anders, lieb gewinne. Ich habe Dich gern um des Guten willen, das in Dir ist, um dessentwillen, dass Du ein Mensch bist. Das kann seltsam verbinden.«

»Ich merke, dass man mit dem Geiste (oder dem Verstand) wuchern kann, und dass die Seele dabei verhungern kann.«

»Ich finde das Leben trotz allem noch so reich und gut, nur mögen es die Menschen nicht im Guten gebrauchen. Vielleicht ist es gut, wenn wir ganz arm werden, um für einen weniger vergänglichen Reichtum bereiter zu werden. Denn sucht man nicht, da einem so viel genommen wird, noch Ersatz? Und merkt dann, dass man sich durch zu viel zerstreuen liess und sein Herz an unwürdige Dinge hängte. Vielleicht muss man erst entdecken, dass man ein Herz hat. Das ist seltsam. Welch ein Glück, dass es Menschen gibt, die auch im Kommiss, so viel er sie leiden lässt, unabhängig sind im innersten, da sie nicht an den Dingen hängen, die Menschen entziehen können, und dass man solche Menschen zu seinen Freunden zählen darf.«

»Gestern habe ich eine Stelle von Augustinus gelesen: Arme, das sind Demütige des Herzens, je mehr sie hungern, desto mehr essen sie: umso mehr hungern sie aber, als sie von der Welt leer sind.«

»In Beziehung zu einem neuen Menschen zu treten ist doch ein grosses und wichtiges Ereignis, eine Kriegserklärung und Liebeserklärung zugleich.«

»Ich habe mir aus dem Radio eine schöne alte Musik hergeholt, eine Musik, die die Sinne beruhigt, die mit ordnender Hand durch das verwirrte Herz geht. Diese Schönheit kann niemals schlecht sein, sie atmet ja das Leben eines reinen Geistes und eines klaren, manchmal mathematisch klaren Geistes. Alle die moderne Musik ist nicht mehr ganz rein, man braucht Bilder, um sie aufzunehmen. Sie hat das Gebiet der eigentlichen Musik schon verlassen. Trotzdem bin ich weit davon entfernt, sie nicht anzuerkennen, warum nicht.«

»In Gedanken bin ich jetzt so viel bei Dir, dass ich oft meine, wir müssten uns begegnen. Doch frage ich mich immer wieder mit Sorge, wie es Dir jetzt ergehen mag. Du weißt, wie schwer ein Menschenleben wiegt, und man muss wissen, wofür man es in die Waagschale wirft.«

»Wenn ich etwas erkenne, so ist es, als hätte es zuvor in mir wachsen müssen, und entfalte sich nun auf einmal, Blatt für Blatt.«

»Seine Worte fallen langsam wie Tropfen, die man schon vorher sich ansammeln sieht, und die in diese Erwartung hinein mit ganz besonderem Gewicht fallen. Er hat ein sehr stilles Gesicht, einen Blick, als sähe er nach innen. Es hat mich noch niemand so mit seinem Antlitz überzeugt wie er.«

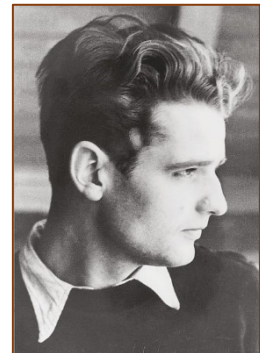
»Diese Liebe, die so umsonst ist, ist für mich etwas Wunderbares.«

»Wir sehen mit manchmal hässlich nüchternen Augen. Inge sieht alles kindlich, manchmal schwärmerisch und viel zu sehr mit ihrer ganzen Seele. Sie reagiert mit einem Aufwand von Gefühlen auf alles und hat es daher in einer Beziehung viel schwerer als wir. Aber in anderer viel leichter! Ich glaube, es wäre ihr nicht möglich, neben Gefühlen, oder Gedanken, die einen ganz in Anspruch nehmen sollten, noch nebenher ein so ekelhaftes Teufelchen zu haben, das Dich selbst beobachtet und Deine eventuelle Wirkung auf die andern. Ich werde mir das schwer abgewöhnen. Ob es mir gelingt? Dieser Zwiespalt oder besser diese Zwiespältigkeit verdirbt mir viel und macht mich schlecht, gemein.«

»Lieber unerträglichen Schmerz als ein empfindungsloses Dahinleben. Lieber brennenden Durst, lieber will ich um Schmerzen, Schmerzen, Schmerzen beten, als eine Leere zu fühlen, eine Leere, und sie zu fühlen ohne eigentliches Gefühl. Ich möchte mich aufbäumen dagegen.«

HANS SCHOLL (1918 – 1943)

Zitate aus Briefen, Tagebüchern, Aufsätzen und Traumschilderungen



»Ich bin noch jung. Ich will nicht alt und erfahren sein, aber über dem flackernden Auflohen einer jungen Seele spüre ich manchmal den ewigen Hauch eines unendlich grossen und stillen Etwas. Gott. Schicksal.«

»Und nur ganz wenigen kommt der Gedanke: Warum überhaupt Krieg? Die allermeisten würden blind und dumm mit einer gewissen Neugierde und Abenteuerlust losmarschieren. Masse. Der Begriff wird mir immer verhasster.«

»Bin ich wahrhaft besser geworden? War mein ganzes Streben nützlich und hat es zu einem Fortschritt geführt? Es ist jetzt vieles anders geworden. Aber manchmal kommen Stunden, da kommt man sich klein und lächerlich vor in dieser menschlichen Hülle. Man möchte alles, was uns fesselt, abschütteln und frei und klar in eine andere Welt treten.«

»Ich bin gerade nicht der Jüngling, von Kraft gefüllt und mit beiden Beinen fest in der Welt stehend. Eine verrückte Traurigkeit ist am Grund von allem, und darum möchte ich nicht schreiben. Verstehe mich recht. Ich meine nicht schwach nach aussen hin, sondern eine innere individuelle Unsicherheit, die mit Schwäche eigentlich überhaupt nichts zu tun hat. Auch nicht mit Unausgeglichenheit. Sondern man kommt sich manchmal etwas müde in der Welt vor, alles Streben nach dem Guten scheint hoffnungslos und überflüssig. Vielleicht sind dies Zeiterscheinungen. Dann sollte man sich allerdings überwinden können.«

»Es gibt Dinge, die weit über die Geschlechter hinausgehen, wenn sich in klarem Geiste zwei Menschen, nicht Mann und Frau, gegenüberstehen, um „Ja“ zu sagen.«

»Ist nicht Weltabgeschiedenheit Verrat, Flucht? Das Nacheinander ist zu ertragen. Aus den Trümmern steigt der junge Geist empor zum Licht. Aber das Nebeneinander ist Widerspruch. Trümmer und Licht zur gleichen Zeit. Ich bin klein und schwach, aber ich will das Rechte tun. Goethe schreibt: *„Wenn ein Wunder in der Welt geschieht, geschieht es durch liebevolle, reine Herzen.“* Dieser Trost wurde mir zuteil, seit Du mich liebst.«

»Philosophie und Wissenschaft sollen zum gleichen Ziel führen.«

»Man sollte mehr Zeit für sich selbst verwenden. Man sollte nicht nur Neues suchen. Die Eindrücke werden erst wertvoll, wenn sie langsam durch uns gedungen sind und als geläuterte Bilder in unserem Innersten weiterwandern. Das braucht Zeit, sehr viel Zeit; und da klagen die Menschen über Langeweile. Es gibt keinen grässlicheren Begriff als sich ablenken. Man sollte sich nicht ablenken, sondern das Gegenteil tun.«

»Ja, es gibt eine Liebe um ihrer selbst willen; diese ist ungebunden und entzieht sich jedem menschlichen Richterspruch.«

»Liebe, wir wissen zu wenig der Eine vom Andern. Das genügt allein nicht, dass man sich liebt wie zwei Blumen, die sich zueinander neigen. Es gehört viel Erfahrung und Wissen um den Andern dazu.«

»Inmitten einer Welt der brutalen Negation erkenne ich die positiven Werte. Das Leid zu erkennen als allergrössten, wahrhaften Wert des europäischen Menschen schafft sicher keine Unruhe. Man ist in vieler Beziehung einsam, vielleicht im Grunde überhaupt, aber wann war dies anders? Und ich pfeife

doch auf eine Scheinwelt. Das alles heisst aber nicht, dass ich Menschen als Grübler gegenüberstehe, vielmehr bemühe ich mich, die Menschen zu sehen, wie sie sind, und ihnen gleichmütig zu erscheinen. Ich scheue mich auch nicht vor dem übelsten Geruch und der dreckigsten Farbe. Sie sind da. Die Schatten sind um des Lichtes willen da. Aber das erste ist das Licht.«

»Wir sind früh vor die Wahl gestellt worden zwischen Echt und Unecht, und der bessere Teil in uns hat sich für das Echte, für das Wahre entschlossen. Vielleicht sind wir auch für das Wahre aufgeschlossener, oder besser für das Falsche zugeschlossener, als frühere Generationen und solche, die nach uns kommen werden.«

»Dieser Krieg ist (wie alle bedeutenden Kriege) seinem eigentlichen Wesen nach ein geistiger; mir ist, als wäre manchmal mein kleines Gehirn das Schlachtfeld für alle diese Kämpfe. Ich kann nicht abseits stehen, weil es für mich abseits kein Glück gibt, weil es ohne Wahrheit kein Glück gibt und dieser Krieg ist im Grunde ein Krieg um die Wahrheit. Alle falschen Throne müssen erst zersplittern, dies ist das Schmerzliche, um das Echte unverfälscht erscheinen zu lassen. Ich meine dies nicht politisch, sondern persönlich, geistig. Ich bin vor die Wahl gestellt worden.«

»Ich verachte alle harten Menschen weit mehr als die schweren Sünder. Seelenhärte ist das Abscheulichste unter den Menschen. Sie entspringt der letzten Lebensunfähigkeit und raubt dem Menschen das Eigentlich-Menschliche. Tapferkeit ist etwas ganz anderes. Der Sinn der Tapferkeit wird gegenwärtig vollkommen gefälscht. War Christus nicht der Tapferste von allen? Und dennoch hat er nach Wasser verlangt, als es ihn dürstete.«

»Ich glaube an die unermessliche Kraft des Leides. Das echte Leid ist wie ein Bad, aus dem der Mensch neu geboren hervorgeht. Alles Grosse muss erst geläutert werden, ehe es die enge Brust eines Menschen verlassen und in die grössere Welt hinaustreten darf. Und werden die Bettler und Kranken nicht heute wie immer von allen Schwellen verstossen? Dass die Menschen gerade das nicht sehen, was sie zu Menschen macht: die Hilflosigkeit, das Elend, die Armut.«

»Ich kann es auch nicht richtig sagen, aber es ist etwa so: Der Mensch ist insofern abhängig von seiner Umgebung, als in Russland die Seele wie mit einem Schwamm rücksichtslos abgewaschen wird und nun einer Tabula Rasa gleicht. Auf diese Leere stürmen nun von allen Seiten die Gewalten ein, gute und böse, schwere und leichte.«

»Nicht so sehr uns selbst zu betrachten, als die Dinge, die Welt, die Geister, wie sie ohne uns und unabhängig von uns existieren. Dann wird es nicht mehr weit sein zu der eigentlichen Liebe zu Allem.«

»Ich sehe, dass ein Arzt auch Philosoph und Politiker sein muss. (...) Ich liebe das Spezialistentum nicht. Ein grosser Dilettant weiss mehr um den eigentlichen Sinn der Dinge als ein grosser Spezialist.«

»Mich verlangt es nicht nach einem Heldentum im Kriege. Ich suche Läuterung. Ich will, dass alle Schatten von mir weichen. Ich suche mich, nur mich. Denn das weiss ich: Die Wahrheit finde ich nur in mir.«

»Die Natur kennt keine Eitelkeit. Nur die Menschen sprechen ihr diese zu. Die Menschen, die von ihrem Standpunkt aus die Welt betrachten und Schlüsse ziehen.«

»Die Schwermut treibt den Menschen nicht zum Selbstmord. Ist er einmal so weit, sich selbst preiszugeben, indem er in einer letzten, ungeheuren Handlung sich selbst den Tod bereitet, dann hat ihn die Schwermut schon ganz verlassen, dann war die Schwermut nicht schwer genug, ihn zu halten. Denn in der Schwermut handelt der Mensch nicht mehr. Er ist gleichsam mit hundert Ankern in der abgründigen, unermesslichen Tiefe seiner eigenen Seele festgehalten, indes alle Stürme unbemerkt über ihn dahinjagen. Schwermut ist beides, Anker und Tiefe, ja, man kann sagen, der ganze Mensch ist beides, das eine nicht ohne das andere. Je unergründlicher der Abgrund, desto schwerer die Schwermut, ein Paradoxon taucht auf, das Furcht einflösst und Mittelmässige zum Schwitzen bringt: Derjenige, dessen Seele bei zunehmendem Sturme stiller und stiller wird und schliesslich in einer tödlichen Verharrung scheinbar ruht, ist der Schwermütige, der tiefe und grosse Mensch. Der andere

hingegen, der Mittelmässige und Oberflächliche, lässt sich treiben, wird bald hierhin, bald dorthin geworfen, seine Seele hüpfte auf seiner Oberfläche wie ein Ruderboot auf dem Meere. Es ist aber nicht jedem grossen Menschen gegeben, in der Verharrung zu warten, vertrauend auf die ungeheure Kraft, die ihn hält. Er will nicht zurück zur seichten Oberfläche, aber er will seine eigene Tiefe durchstossen, er will weiter, gewaltsam, mit unbegreiflicher Anstrengung zerbricht er seine eigene Seele und handelt wieder. Dann liegen Untergang und Erlösung nahe beieinander.

»Wie wünschte ich Manchem aus Liebe die Not und das Elend, damit er die Armut erkenne! Armut ist stärker als Reichtum. Armut ist die Fähigkeit des Menschen, alten Überfluss ohne Reue in den Wind streuen zu können; allen Besitz unter die geistigen Werte zu stellen. Die Armut führt den Menschen vor die absolute Wahl. (...) Die Armut ist der Weg zum Licht.«

TRAUM: »Erst nachdem ich lange träumend geschaut, gewährte ich eine übermässig hohe, über das Tal gespannte Eisenbrücke. Ohne zu zögern schritt ich auf dieselbe zu, und als ich einmal einen scheuen Blick in die Tiefe wagte, kam ein leichtes Schwindelgefühl in den Kopf. Dennoch schritt ich rüstig weiter. Mir wurde plötzlich klar: diese Brücke musst du überschreiten, und koste es dein Leben. Da begann sich das eiserne Gefüge unter meinen Füßen mit einem Mal vornüber zu neigen, wurde steiler und steiler und hing bald senkrecht in den Abgrund. Mir blieb nur noch zu klettern. Ruhig und mit sicherem Griff stieg ich Stufe um Stufe; da ich im Klettern geübt war, bereitete mir dies Unternehmen keinerlei Schwierigkeiten. Schwierig erschien mir nur, wie ich einigen Männern entwischen sollte, die am Fusse dieser phantastischen Leiter auf meine Ankunft warteten, um mich sogleich zu verhaften. Ich überlegte, was zu tun sei. Es gibt keinen Ausweg, sagte ich zu mir selbst, und als ich am Boden angelangt war, gab ich mich freiwillig in Gefangenschaft. Und so weiter...«

»Die Kriegsindustrie hat er angekurbelt, Kasernen werden gebaut. Wisst ihr, wo das endet? Er hätte es auch auf dem Wege der Friedensindustrie schaffen können, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, in der Diktatur ist das leicht genug zu erreichen. Wir sind doch kein Vieh, das mit einer vollen Futterkrippe zufrieden ist. Die materielle Sicherheit allein wird nie genügen, uns glücklich zu machen. Wir sind doch Menschen, die ihre freie Meinung, ihren eigenen Glauben haben. Eine Regierung, die an diese Dinge rührt, hat keinen Funken Ehrfurcht mehr vor dem Menschen. Das aber ist das erste, was wir von ihr verlangen müssen.«

(Robert Scholl über Hitler; Vater der Geschwister Scholl)

»Eines Tages bin ich an der Gedenktafel vorbeigegangen, die für die Sophie Scholl an der Franz-Josef-Strasse 13 befestigt war, und da habe ich gesehen, dass sie mein Jahrgang war, und dass sie in dem Jahr, als ich zu Hitler kam, hingerichtet wurde. In diesem Augenblick habe ich gespürt, dass es keine Entschuldigung ist, dass man jung ist, sondern dass man auch hätte vielleicht Dinge erfahren können.«

(Traudl Junge, 1921 - 2002; Hitlers Sekretärin von 1943 - 1945)

»Ich habe auch keine ersten, sondern nur zusammenhängende Eindrücke. Irgendwo, und das sage ich auch mit einem gewissen Bedauern, auch mit ein bisschen Schrecken über mich selber, fand ich die Sophie überhaupt nichts Besonderes. Ich hatte keine, wie man so sagt, Antenne dafür. Ich glaube, wir waren uns nicht sympathisch. Wir hatten zwei tolle Brüder, aber sie war doch im Grunde total anders als ich. Ernsthafter. Ich war sehr heiter und oberflächlich vielleicht sogar. Ich habe, und das ist für mich manchmal jetzt sehr schmerzlich, ich habe es nicht gemerkt, dass sie etwas Besonderes war.

Und ich kann Ihnen hier mal sagen, das habe ich nie gewagt zu sagen, als ihre ältere Schwester Inge noch lebte: Die Sophie war nicht toll im Auftreten. Die war klein, sehr schwäbisch, um das so mal zu betonen, und ich fand sie nichts Besonderes im Gegensatz zu ihrem höchstattraktiven Bruder, der auch übrigens immer sprach. Hans redete unaufhörlich. Und Sophie schwieg. Und was war der Erfolg? Dass der so viel Sagende, schöne Hans die Attraktion dieser Wohnung und Sophie dann ein unbedeutendes Mädchen für mich war. Ich gebe das auch gerne zu. Es ist wirklich eine Lehre fürs Leben, dass man nicht nur auf die attraktiven Leute reinfallen, sondern auch mal die stillen Töne wahrnehmen sollte.«

(Annelies Knoop-Graf, geb. 1921; Schwester von Willi Graf)